

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Fringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Fringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2,10 M., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Lauhaer Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18698. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6 gepastete Bettzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Flabvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Sach nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3,50 M. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Zellaufgabe 4 M. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die tägliche Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Lauhaer Str. 19/21, Postgebäude. Telefon: 2721.

### Tageskalender.

Durch eine Generalverordnung der Ministerien des Kultus und des Innern werden die Kreisauptmannschaften und Bezirksinspektionen angewiesen, den Kampf gegen die freie Jugendbewegung aufzunehmen.

Schwarze Listen im preußischen Staatsbetriebe veröffentlicht die Deutsche Industriebeamtenzeitung.

Im Reichstag beginnt heute die Etatsberatung.

In England sind bis gestern abend 108 Unionisten, 147 Liberale, 28 Mitglieder der Arbeiterpartei und 50 Freie gewählt worden.

## Die Zigarettenindustrie.

Leipzig, 9. Dezember.

I.

Seit einigen Wochen wird in der Presse durch Inserate ein Krieg zwischen den Händlern und Fabrikanten dieser Industrie geführt. Die Händler haben in einer Versammlung den Boykott von drei Fabriken beschlossen, gegen die sie die Anklage auf Unterschlagung der „Preisschleuderei“ erheben. Es ist nämlich nach Annahme des neuen Steuergesetzes zwischen Fabrikanten und Händlern vereinbart worden, daß die Detailisten nur zu dem von der Fabrik festgesetzten Einheitspreis verkaufen; Händlern, die dawider handeln, sollten die Lieferungen gesperrt werden. Gegen drei Fabriken wird also die Anklage erhoben, daß sie die Vereinbarung durchbrochen haben, darauf erklärten dann weitere sieben Fabriken sich mit jenen drei solidarisch und kündigen eine neue „Abmachung“ an die die Schleuderei beseitigen soll. Daneben schwirren Gerüchte umher vom Entstehen eines Zigarettentrusts. Diese Vorgänge dürften ein etwas näheres Eingehen auf die Zustände in der deutschen Zigarettenindustrie angezeigt erscheinen lassen, zumal vor kurzem eine Monographie von Kurt Bormann erschienen ist, die manches interessante Material bietet.\*

Die Zigarettenindustrie wurde 1862 in Deutschland eingeführt. Damals errichtete ein russischer Fabrikant in Dresden unter der Firma „Compagnie Lafarne“ eine Fabrik. Die Arbeiter wurden aus Rußland herbeigekojen. Noch heute ist Dresden einer der Hauptplätze dieser Industrie, denn später wurden neue Fabriken gerade hier errichtet, weil ein Stamm geübter Arbeiter vor-

\* Dr. Kurt Bormann, Die deutsche Zigarettenindustrie. Tübingen, S. Laupp'sche Buchhandlung.

handen war. Ferner sind auch heute noch die kleinen Fabrikanten und die qualifizierten Arbeiter, die Tabakmischer und Tabakschneider, zum großen Teil aus Rußland eingewanderte Juden. Neben Dresden ist dann Berlin zu einem wichtigen Zentrum dieser Industrie geworden.

Die schnelle Entwicklung dieser Industrie geht schon daraus hervor, daß im Jahre 1877 nach Angaben der Tabak-Enquete-Kommission in Deutschland 187,6 Mill. Zigaretten hergestellt wurden, im Jahre 1907/08 aber 5694,5 Millionen. Die Zahl der Arbeiter dürfte sich zurzeit auf 12 bis 13 000 belaufen. Von der Zigarettenindustrie unterscheidet sich die Zigarettenindustrie insofern sehr erheblich, als hier die Maschine weitgehende Anwendung findet. Die Hauptsache besteht in dem „Stopfen“ oder „Drehen“ der Zigarette: der geschnittene Tabak wird in eine Papierhülle gestopft. Nun gibt es Maschinen für das Tabakschneiden und für das Stopfen. Die letzteren arbeiten rein automatisch; es wird der geschnittene Tabak und eine Papierrolle eingeführt und auf der andern Seite fallen die fertigen Zigaretten heraus. Eine solche Maschine, die von zwei Arbeiterinnen bedient wird und einem Maschinenführer, der aber vier Maschinen gleichzeitig beaufsichtigt, liefert täglich 60 000 Stück, während bei Handarbeit geübte Arbeiterinnen durchschnittlich nur 1000 Stück fertig bringen. Nach den Berechnungen von Bormann kostet die Herstellung mit der Maschine an Lohn, Amortisations- und Reparaturkosten der Maschine und motorischer Kraft pro 1000 70 Pfg., bei Handarbeit 2,30 M.

Man sollte also annehmen, daß hier der Kleinbetrieb nicht mehr konkurrenzfähig ist. In Wirklichkeit ist es jedoch anders. Nach den amtlichen Angaben bestanden 1907/08 insgesamt 1199 Betriebe. Davon waren 482 „Kleinbetriebe“, 487 arbeiteten mit weniger als je fünf Gehilfen und nur 280 mit mehr als je fünf Gehilfen, von den letzteren beschäftigten 24 mehr als je 125 Arbeiter und von diesen wieder 3 je über 1000. Allerdings: die fünf größten Dresdner Fabriken produzierten nach Bormann nahezu ein Drittel der gesamten Menge.

Wie erklärt sich diese Konkurrenzfähigkeit? Zum Teil wohl daraus, daß die Maschine noch nicht ganz exakt arbeitet: bei teureren Sorten gibt man noch der Handarbeit den Vorzug. Vor allem erklärt sich die Existenzfähigkeit der Kleinbetriebe aus den Handelsbedingungen. Es besteht ein krasses Mißverhältnis zwischen den eigentlichen Produktionskosten und dem Detailpreis, und das gibt den kleinen „Murrkern“ die Möglichkeit zu existieren. Bormann führt das Beispiel einer Kalkulation an. Eine Dreipennig-Zigarette soll hergestellt werden, also Preis pro Stück im Kleinhandel 3 Pfg., pro Tausend 30 M. Der Fabrikspreis ist dann 2 M. Die Produktionskosten sind: Tabak 4 M., Arbeitslohn (bei Hand-

arbeit) für Herstellen, Baden, Etikettieren usw. 3,12 M., Packung 1,50 M., Steuer 4,50 M.; zusammen 13,12 M. Dazu kommen 2,10 M. Profit des Fabrikanten. Der Rest, die Differenz zwischen 21 M. und 15,22 M. verschlingen die Handelsunkosten, vor allem die Provisionen und Rabatte an die Zwischenhändler und Agenten und die Reklame. Denken wir uns nun den Inhaber eines „Kleinbetriebs“, so wird sich für ihn die Kalkulation ganz anders stellen. Den Tabak zahlt er teurer, sagen wir um ganze 20 Prozent, also 4,80 M.; für Kartonnage und Zigarettenpapier, die der Großfabrikant mit 1,50 Mark berechnet, muß er vielleicht 2 M. rechnen. Die Steuer bleibt gleich — 4,50 M. Somit sind die Kosten ohne Arbeitslohn 11,30 M. Hat er einen kleinen Laden, so verkauft er einen Teil der hergestellten Zigaretten zum Detailpreis, also 30 M. das Tausend; dann bleiben ihm als Arbeitslohn und für Ladenmiete 18,70 M. Doch so viel, wie er produziert, wird er auf diese Weise nicht los. Er verkauft also an Restaurateure, Cafetiers, zum Teil auch an Detailisten. Hier kann er den Fabrikanten unterbieten, denn selbst wenn er statt 21 M. 18 M. verlangt, bleiben ihm als Lohn und Profit immer noch annähernd 6,30 M. pro Tausend. Spesen hat er nicht, denn er ist sein eigener Agent und Stadtreisender und braucht keine Reklame. Da der Mann, besonders wenn Frau und Kinder helfen, 1—1½ Tausend Stück herstellen kann, so wäre das Geschäft nicht übel. Aber mit dem Absatz hapert es. Die Jahresproduktion von 300 000 auf diese Weise im Jahre abzusetzen, ist ein Kunststück, das nicht leicht gelingt. Deshalb wird das Geschäft zum reinen Glückspiel bei der Jagd um den Absatz. Und daraus folgt, daß die meisten jener kleinen „Unternehmer“ das Dasein von Eintagsfliegen führen und die Luftkation hier übergroß ist: heute ist der Mann „Tabakschneider“ oder „Mischer“ in einer Fabrik, morgen „Unternehmer“, übermorgen Agent. Jedenfalls sind es rein proletarische Existenzen und man sieht an diesem Beispiel wieder, was es mit den „Selbständigen“ der Berufszustellungen auf sich hat, die von leichtfertigen Leuten den besthenden Klassen zugehört werden.

Aber immerhin werden diese Kleinunternehmer selbst dann nicht so leicht vom Großbetriebe untergetriegt werden, wenn der Maschinenbetrieb noch weiterhin verbessert und ausgedehnt wird.

Anders stellt es sich mit den Mittelbetrieben. Für sie ist die Frage des Absatzes von noch größerer Bedeutung, als für die Kleinbetriebe und sie müssen den direkten Kampf mit den Großbetrieben aufnehmen. Es ist also vor allem der Kampf um den Absatz, der in der Industrie tobt.

Bormann behauptet nun, der Zwischenhandel spiele keine große Rolle. Darin irrt er indessen, wie der eingangs erwähnte Streit beweist. Bei der „Schleuderei“

## Seuilleton.

### Rutland.

Erzählung von Jonas He.

Aus dem Norwegischen überseht von Emilie Stein.

Madam Kristensens Gesicht war nichts weniger als resigniert und sie war drauf und dran, den Kampf fortzusetzen, als er den auf der Kommode liegenden Brief erblinnte und in die Hand nahm. „Was ist das? ... Von der Steuerverwaltung ...“ Er hielt ihn ans Licht und las. Sie sah, wie sein Gesicht sich veränderte, und er las zum zweitenmal. „Na denn! ... So so! ... Ja, wenn es kommt, dann kommt alles auf einmal.“ „Was gibt es, Kristensen? Sie mußte die Frage ein paarmal wiederholen, ehe er antwortete. „Dies selbst. Da verlangen sie nun von mir die schriftliche Erklärung, daß meine mündlichen Angaben über mein Vermögen richtig waren. Sag mir, was das bedeuten soll? Ich habe Rutland abgegeben und zweitausend Taler und das Haus.“ Sie las, überlegte einen Augenblick und warf dann den Brief verächtlich auf den Tisch. „Das soll bedeuten, Kristensen, daß jemand dahinter gekommen ist, daß wir in Trondhjem Geld liegen haben.“ — Sie begann nun ihrerseits, die Hand in die Hüfte gestemmt, erbittert im Zimmer auf und ab zu gehen; was war da wohl vorerst zu tun? „Die Erklärung gibst du natürlich, Kristensen! und scherst hinein, du wärst nie auf den Gedanken gekommen, daß du verpflichtet seist, für die in Trondhjem stehenden achthundert Taler Steuern zu zahlen. Dann müssen sie

doch jedenfalls denken, daß du im guten Glauben gewesen seist. Es ist nur gut, daß es nicht mehr als achthundert Taler sind. Wäre das Tausend voll gewesen, hätte es schlimmer ausgesehen. Nun, was sagst du? — Du siehst, die Sache ist ja nicht so böse.“

Kristensen sah, den Kopf in die Hand gestützt, bei Tische.

„Nun, was sagst du?“ „Daß ich lieber wollte, ich hätte diese achthundert Taler nicht, so sehr ich am Geld hänge.“

„Aber lieber Kristensen, ich verstehe nicht, was seit letzter Zeit in dich gefahren ist. Du nimmst alles so schwer.“

„Und ich sage dir, ich unterschreibe all diese Schandartikel nicht. Ich gebe es gerade heraus an — setze bloß die achthundert Taler dazu und zahle in Teufels Namen die Strafe!“

„Aber Kristensen!“ „Basta, sage ich! Du verstehst wohl den Zusammenhang. Baden wollen sie mich.“

„Ja, aber du gibst es ihnen ja selbst in die Hand. Kein Schiffer auf der Welt gibt doch alles an, was er besitzt.“

„Basta, sage ich! ... Na ja ... so geht es! ... Eines nach dem andern! Kein! — murmelte er —, da darf man sich nicht zu groß wundern, daß man nicht Schatzungsmitglied wird und den Oberlotsen nicht tragen darf.“

Er sah in sich zusammengesunken und starrte auf den Boden. Der Lichtschein fiel auf sein Kopfhaar, das sich oben am Scheitel schon ein wenig zu locken begann, und es fiel ihm in eben diesem Augenblicke auf, wie grau es seit Weihnachten geworden war. Es war fast mehr grau als schwarz.

Sie stand da und sah zu ihm hin und mit einemmale ergriff sie ein Gefühl dessen, was er litt und wie wenig dieser rechtschaffene Mann es doch verdiente, sich unter

der allgemeinen Verachtung beugen zu müssen. Und bei alledem war sie froh, daß er das Aergste ja doch nicht wußte.

„Kristensen!“

Er antwortete nicht — hörte nicht auf sie ...

Sie legte die eine Hand auf den Stuhlriemen und mit der andern strich sie über seinen Kopf ...

„Höre, Kristensen! — Ich glaube, du hast recht mit Bernt. Wir beide wollen es uns schon gut einrichten, wenn wir erst wieder an Bord des Rutland allein sind.“

Es war Sonnabendnachmittag, als Polly Kjelsberg die Treppe zu Madam Kristensen hinaufsprang, getrieben von dem Gedanken, an den versprochenen Rücken. Sie blieb im Gang stehen, als sie Bernt in der Küche schluchzen hörte. Es mußte etwas Außergewöhnliches geschehen sein; denn sie sah durch die halb offene Türe wie er das in den Händen begrabene Gesicht gegen die Küchenbank drückte und der ganze Körper krampfhaft zuckte ...

„Was gibt es, Bernt?“

„Er sah sie an und suchte sich zu fassen.“ „Hat dein Vater ... dich geschlagen?“

Ein stolz abweisender Blick war die Antwort; aber in dem Gefühl, daß eine Erklärung hier nötig sei, um seiner Versicherung Glauben zu verschaffen, sagte er mit abgebrochener Stimme:

„Ich darf dies Jahr nicht mit auf den Rutland. Ich soll hier in der Schule bleiben — auf der Bank hocken zusammen mit allen diesen Krabben ... den ganzen Sommer ... das ganze Jahr hindurch! Aber ich lerne nicht eine Silbe! nichts tue ich ... nichts als raufen.“

„Er ballte die Faust gegen die Rückenbank, um Polly so recht anschaulich zu zeigen, was daraus entstehen müsse.“ „Ach, mach dir doch nichts draus, Bernt! ... Wir werden uns schon unterhalten. Komm nur auf unsern Taktboden, da sollst du sehen, was wir alles aushecken wollen. Nein, so bleibst du also wirklich daheim!“